

Dr. Sebastian Kranich

## **Predigt im Festgottesdienst „500 Jahre Reformation in Saalfeld“ am Reformationstag 2024**

Herr, gib' uns ein Herz für dein Wort, und ein Wort für unser Herz

Das Wort für die Predigt ist der Psalm 46:

Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenngleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sanken, wenngleich das Meer wütete und wallte und von seinem Ungestüm die Berge einfielen. Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brunnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie fest bleiben; Gott hilft ihr früh am Morgen. Die Völker müssen verzagen und die Königreiche fallen, das Erdreich muss vergehen, wenn er sich hören lässt. Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz. Kommt her und schauet die Werke des Herrn, der auf Erden solch ein Zerstören anrichtet, der den Kriegen ein Ende macht in aller Welt, der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennt. Seid stille und erkennet, dass ich Gott bin! Ich will mich erheben unter den Völkern, ich will mich erheben auf Erden. Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz.

Liebe Schwestern und Brüder,

wir sind heute in überaus guter Gesellschaft: Wir als Festgottesdienstgemeinschaft sowieso. Ich danke recht herzlich für die ehrenvolle Einladung. Wir sind aber auch in guter Gesellschaft, was den Anlass unseres Zusammenseins angeht. Denn „500 Jahre Reformation in der Stadt“: Das wurde in diesem Jahr bereits weiter flussabwärts gefeiert: In Jena und auch in Magdeburg, um nur zwei bedeutende Städte der reformatorischen Bewegung zu nennen. Heute nun aber sind wir in Saalfeld dran, wo die Anhänger der Reformation – mindestens seit 1524 – den Kurs bestimmten. In diesem Jahr wurde der letzte katholische Priester, Johannes Plack, evangelisch und war dann weiter Pfarrer in Saalfeld. Die Messe wurde abgeschafft und der Evangelische Gottesdienst auch in der 10 Jahre zuvor vollendeten, wunderbaren Johanniskirche erfolgreich eingeführt. Die großartige Sauer-Orgel gab es damals noch nicht. Aber die wundervolle Himmelswiese zierte bereits das Gewölbe.

Doch war das alles? War damals alles gut? Wie hat es denn wirklich ausgesehen – seinerzeit in Saalfeld? Als Saalfelderinnen und Saalfelder wissen sie darüber ganz sicher besser Bescheid als ich. Trotzdem ein paar Merkmale:

Im Jahr von Luthers Thesenanschlag, im Jahr 1517, hatte ein Stadtbrand große Teile der Stadt zerstört. Die Folgen waren noch sichtbar. Das hübsche Renaissance-Ensemble der Innenstadt, das heutige Rathaus, die Münze und viele Bürgerhäuser um den Markt: Sie wurden erst in den Folgejahren erbaut. Zudem prägten soziale Verwerfungen die Zeit: 1524 begann der Bauernkrieg und weitete sich rasch nach

Thüringen aus. 1525 besetzten Saalfelder Bürger die Gebäude der bedeutenden Benediktinerabtei und zerstörten und verwüsteten sie teilweise. Den Abt und die Mönche vertrieben sie. Und mit der religiösen Volksbildung, da scheint es auch nicht gar so weit her gewesen zu sein. Ich erinnere an die Notiz aus einer frühen Biografie des Saalfelder Reformators Caspar Aquila: „Als er nun nach Saalfeld kommen (also 1527) / hat er anfänglich eine lautere Barbarey/ ungezogen/ und unverständlich Volck im Worte Gottes gefunden / und als er ihm angekündigt / er wollte sie den Catechismus lehren lassen / haben sie nicht gewußt / was es sey.“

In Psalm 46, da ist gleich zu Beginn die Rede von „großen Nöten, die uns getroffen haben.“ Nicht zufällig greift Martin Luther diese Grundsituation fast zeitgleich in seinem wohl bekanntesten Lied „Ein feste Burg“ auf. Nein die Zeiten damals waren nicht rosig. Sie rochen mitunter eher nach Weltuntergang als nach einer blühenden Zukunft. Und das taten sie offenbar auch zwanzig Jahre später noch. Denn zwei Jahre nach Luthers Tod wurde in Magdeburg gedruckt von Caspar Aquila – und von ihm unterzeichnet mit „Pastor“ und „Bischof zu Saalfeld“: „Eine sehr hochnötige Ermahnung an das kleine blöde verzagte christlich heufflein, das sie in diesem erschrecklichem und letzten theil der Zeit, Gottes ewig Wort fröhlich bekennen sollen.“

Lange ist das alles her. Sicher. Und doch scheint mir manches wie heute gefühlt und gesagt. Stichwort: Erschreckliche Zeit. Finanz-, Bildungs-, Klima-, Corona-, Demokratiekrise, sie erscheinen aufgeschichtet zur Stapelkrise. Und die Stimmung in der Kirche, sie gemahnt mitunter an das Wort vom „kleinen blöden (also schwachen) verzagten christlich heufflein.“ Wir können es eigentlich wissen: Krisen an sich sind ja gar nicht so sehr das Problem. Auch das Gefühl, als Christen nur wenige zu sein, kennen wir im Osten von Kindesbeinen an. Aber eins ist wirklich schwierig: In der letzten Zeit, da scheint uns die Zukunftsperspektive abhandengekommen zu sein. Seit dem Zeitalter der Aufklärung und des Pietismus wurden Zukünfte entworfen und erhofft. Da wurde auf Zukunft hin gelebt und gearbeitet. Viele dieser Vorstellungen und Visionen haben sich nie verwirklicht. Manche, Gott sei's geklagt, manche, Gott sei Dank. Und dennoch: Irgendwie sollte es immerhin besser werden und wurde ja in vielem auch besser. Sage keine, dass es gar keinen Fortschritt gäbe. Doch heute, da schwächelt sogar „Fridays for Future“. Stattdessen macht die „Letzte Generation“ Schlagzeilen. Was ist das für ein Geist, der Gedanken an den „letzten Teil der Zeit“ wachruft, so als wären wir mit Caspar Aquila im Jahre 1548? Ein seltsamer Kulturpessimismus macht sich derzeit auch unter klugen Köpfen und sensiblen Beobachtern breit. Und die Populisten und Autokraten? Sie setzen halt grob immer noch einen drauf. Sie malen Schreckensszenarien, bei denen vielen angst und bange wird. Sie erzählen uns, sie hämmern uns ein, dass bald die Welt untergeht. Nur um sich dann selbst als „Hilfe in den großen Nöten“ und als „feste Burg“ anzubieten.

Stapelkrise? Man weiß mitunter gar nicht so richtig, wo man anfangen soll beim Mikado. Oder gibt es doch ein Stäbchen, das man in diesem Gesellschaftsspiel ziehen kann, ohne das gleich alles noch mehr wackelt?

Der Psalmist hat für eine solche Lage einen interessanten Hebel. Er sagt einfach: Und wenn schon. Also: „Wenngleich die Welt unterginge. Wenngleich das Meer

wütete und wallte und von seinem Ungestüm die Berge einfielen.“ Oder wie Luther dichtet und wir es gehört haben: „Und wenn, die Welt voll Teufel wär“. Also: Gesetzt den Fall; selbst, wenn es so wäre, wie ihr es fühlt oder wie es euch vielleicht auch nur eingeredet wird. Nein: Ihr müsst euch nicht fürchten. Lasst euch bloß keine Angst machen.

Klar, so ein klein wenig Grusel kann ja auch recht unterhaltsam sein. Kein besserer Tag als der heutige, um das zu erleben: Denn ab der Abenddämmerung wird der Reformationstag wieder gleitend übergehen in die orangefarbene Halloween-Atmosphäre. Doch ehrlich: Als gesellschaftliche Grundstimmung, da hätte ich schon lieber mehr Reformationstag als Halloween. Was ich damit meine, bringt ein zeitgenössisches Gedicht so auf den Punkt:

Auf dem Jahrmarkt der Angst  
sind wir nicht  
verpflichtet  
alle Attraktionen  
auch auszuprobieren

Nein, wir sind nicht verpflichtet in jede Geisterbahn einzusteigen – nicht beim Rudolstädter Vogelschießen. Es ist und bleibt unsere freie Entscheidung, ob wir unser Geld nicht lieber doch für zwei Runden Karussell und ein großes Lebkuchenherz ausgeben. Und noch viel weniger sind wir genötigt, auf dem politischen und medialen „Jahrmarkt der Angst“ mit jeder Gespensterbahn zu reisen, die tagtäglich nach unserer Aufmerksamkeit, nach unseren Klicks gieren, um Macht und Geld zu generieren.

Wie aber können wir es schaffen, uns jenem seltsam attraktiven Sog der Angstlust zu entziehen? Wie kann es gelingen, den Negativspiralen der Angst zu entkommen? Das große „und wenn schon“ hilft erst einmal, um Abstand zu gewinnen. Das ist ganz wichtig. Doch das Entscheidende sagt der Psalmist erst gegen Ende: „Seid stille und erkennet, dass ich Gott bin!“

Seid stille. Haltet stille. Lasst das Toben und springen der Welt da draußen und in eurem Inneren. So sehr so vieles eure Herzen und Seelen wieder und wieder unruhig macht. Es sind – theologisch gesprochen – vorletzte Dinge: Wichtig. Sehr wichtig. Überaus wichtig. Aber doch vergänglich, vergehend, manchmal real, manchmal auch bloßer Schein. Im Letzten aber seid ihr anders gegründet. Auch wenn ihr das manchmal vergesst oder nicht mehr so richtig zu glauben vermögt.

Der Psalmist sagt es im Bild der Stadt. Und das ist auch schön für einen Festgottesdienst zu 500 Jahren Reformation in Saalfeld. Aber die Botschaft lässt sich ebenso gut auch auf unsere Seele hin wenden und hören: „Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie fest bleiben; Gott hilft ihr früh am Morgen.“

Wenn wir das begreifen und zu glauben vermögen. (Und ja: dieses Begreifen und glauben können ist immer wieder ein Geschenk. Es lässt sich nur erbitten, erbeten. Wir können es uns nur schenken lassen von Gott und von Menschen, die es herzlich gut mit uns meinen.) Doch wenn wir das begreifen und glauben können: Dann

vermögen wir auch innerlich einzustimmen in jene Verse, die wir nachher singen werden:

Tobe Welt und springe / ich steh hier und singe / in gar sich'rer Ruh // Gottes Macht hält mich in acht / Erd und Abgrund muß verstummen / ob sie noch so brummen.

In dieser Weise seelisch gegründet, da vermögen wir frohgemut, die vorletzten Dinge anzupacken. Seelisch so gegründet, da können wir wagen, die sich mitunter wie Mikadostäbchen stapelnden Krisen im Persönlichen und Überpersönlichen anzufassen -Ja, eben auch das, was das Zusammenleben in dieser Stadt angeht. Und zwar in einer getrösteten und gefestigten Haltung, in jenem nachdrücklichen „Dennoch“: „Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brunnlein“.

Das lässt sich gut auch auf Saalfeld münzen. Doch auch die ganz großen weltweiten Szenarien, die der Psalmbeter in all ihrer Ambivalenz anspricht: Sie bleiben umfängen von der Überzeugung „Gott ist unsre Zuversicht und Stärke“.

Denn es lässt sich schon fragen: Was in diesen Szenarien ist Gottes Werk? Das Zerstören auf Erden überhaupt? Oder: Das Zerschlagen der Bogen, das Zerschlagen der Spieße, das Verbrennen der Wagen – zur Beendigung von Kriegen in aller Welt. Oder ist es in bestimmter Hinsicht gar beides? Darüber könnten wir jetzt sehr lange theologisch, friedensethisch und politisch diskutieren. Der Psalmbeter hält diese Fragen seinerseits eigentümlich in der Schwebe. Zugleich zieht er als Schlussfazit: „Der Gott Jakobs ist unser Schutz“.

Liebe Festgottesdienstgemeinde,

vor 500 Jahren war nicht alles besser. Und heute, da ist beileibe nicht alles gut. Aber wir als Christen können in unserer Schwäche – auch als kleines christliches heufflein – eine große Stärke erlangen. Wenn wir stillehalten und so erkennen und erleben, dass Gott der Herr ist: Dann vermögen wir als Bürger zweier Welten zu leben. Als Bürger seines ewigen, unvergänglichen Reiches. Und als Bürger dieses Landes, dieser Stadt, dieser Welt. Das allerletzte Wort in dieser Predigt sollen aber weder der Psalmist haben noch ich. Es gebührt an diesem Tag dem Reformator von Saalfeld, Caspar Aquila.

In seinem Lied „Ad germaniam“ nimmt er uns Christen als Bürger zweier Welten in den Blick und ermahnt Deutschland:

„Zeuch an ein grobes heeren kleidt / las ab von deinem schinden / von fluchen, schwelgen hab recht leidt / uber so manche sünde / Halt lieb sein teures vnd heiliges Wort / das macht dich Selig hie vnd dort / das zeitlich muss vergehen.“

Amen